
WOLFGANG H. SPINDLER

DER MENSCH ALS FALL

Eine kurze Betrachtung

Im *Ordo christianus* des Mittelalters strebte der Mensch nach Gott, von dem er ausgegangen war. In einen fest gegründeten Kosmos eingefügt, verwirklichte er Sinn durch Tun (*actio*) und Lassen (*contemplatio*). Doch ging es nicht um ihn, vielmehr durch ihn und die Dinge allein um Gott. Das kränkte den Menschen. Sehnsüchtig blickte er zurück auf den Heroismus der heidnischen Antike. Die vergewaltigende Übermacht der Ordnung streifte er ab und setzte sich selbst zum Mittelpunkt. »Ein großes Wunder, Asclepius, ist der Mensch« – Giovanni Pico della Mirandola konstruierte daraus die Würde des von Gott zuletzt Geschaffenen. Pflanzen und Tiere, Engel und Himmelsgeister haben ihre Bestimmung, ihren Ort erhalten. Der Mensch aber ist der Wohnsitzlose, der Besondere, ein »Werk von unbestimmter Gestalt«, das Chamäleon. Bis ins 20. Jahrhundert hinein begeisterte er sich immer mehr für sich. Wirtschaft und Maschine, Wissenschaft und Technik – stolz berauschte sich der Mensch an seinen Fähigkeiten. Helles Licht erstrahlte am Ausgang aus seiner früheren Unmündigkeit.

Doch hatte er, einmal nüchtern geworden, nicht etwas verloren? Hatte ihn der hohe Idealismus nicht zum wesenlosen, nichtigen Durchgangsmoment einer sich allgemein entfaltenden Idee degradiert (Søren Kierkegaard)? War nicht sein Dasein zum bloßen Geschäft geworden und seine Individualität im Laufe des 19. Jahrhunderts qua Vermassung ausgemerzt worden (Jacob Burckhardt)? Friedrich Nietzsche erkannte »dieses Heute« als »des Pöbels«. Der »Pöbel-Mischmasch« liebe das »erbärmliche Behagen«, er kenne kein Höheres, »wir sind alle gleich«

(Nietzsche, *Zarathustra*). Im Dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts hat der *Furor mortis* die Egalität exekutiert. Die Massen sind auf dem »Feld der Ehre« liegengeblieben, in zerbombten Häusern verbrannt, in Lagern, auf der Flucht hingemordet worden. Der Mensch der Massen aber hat überlebt, ist aus den Trümmern aufgestanden. Im wohlverordneten Wohlstand der Nachkriegszeit hat er sich neu eingerichtet. Um das Heute zu erhalten, schottet er sich mehr und mehr vom Morgen ab, dezimiert, verhütet er sich selbst, treibt die Nachkommenschaft ab. Mehr denn je ist er bereit, sein altes Selbst ab- und aufzugeben: entpersönlicht, alltäglich-durchschnittlich, oberflächlich, schwächlich-unehrlich verfällt er der Uneigentlichkeit (Martin Heidegger). Nichtigkeiten bilden den Inhalt seines Lebens. Von Event zu Event, vierundzwanzig Stunden online, stets verbunden mit den Banalitäten seiner »Freunde«, handelt er sich durch seelenlose Städte. Er weiß: »Das *Smartphone* ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Es stillt mein Verlangen; es leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Es erquickt meine Seele, es führt mich auf rechter Straße ... Muß ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.«

Der Massenmensch des 21. Jahrhunderts denkt und spricht in Perfektion, wie »man« denkt und spricht. Seine sexuelle »Identität« besteht darin, nicht festgelegt zu sein. Jede Mode macht er mit. Pluralität ist, wenn möglichst viele das Gleiche tun, die gleiche Musik hören. Unterschiede des Niveaus und der Echtheit gibt es nicht



© Lothar Carstens

mehr. »Genießen macht gemein« (Johann Wolfgang von Goethe). Jedes Geheimnis wird »transparent« gemacht, jedes Dunkel »rückhaltlos« aufgeklärt. Immer gibt es Wege, Unannehmlichkeiten zu entgehen. Wer eine Überzeugung hat, vertritt, dafür leidet, taugt nicht fürs Leben,

macht sich lächerlich. Mit Verstellung, Heuchelei, Verlogenheit kommt der Mensch weiter. Mattherzig schleppt er sich dahin.